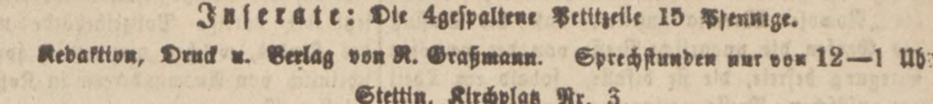
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 8. Dezember 1881. Nr. 573.

Deutscher Reichstag.

12. Sitzung vom 7. Dezember.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: Minister von Bötticher, von Stosch und Andere.

Tagesordnung:

I. Mündlicher Bericht der Budget-Kommission über die derselben zur Vorberathung überwiesenen Theile des Marine-Etats.

Abg. Rickert, welcher kurz über die Verhandlungen in der Kommission referirt, empfiehlt die Annahme der Kommissions-Beschlüsse, die dahin gehen:

bei den fortdauernden Ausgaben, und zwar: im Kap. 52, Tit. 3, „Für Instandhaltung und Reparatur der Schiffe" statt 1,948,000 Mark nur 1,398,000 Mark;

im Kap. 53, bei Tit 2 „Schiffsverpflegung" statt 1,676,000 nur 1,576,000 Mark und bei Tit. 3 „Verpflegungszuschüsse" statt 347,300 nur 297,300 Mark;

im Kap. 60, bei Tit. 14 „Zum Weiterbau einer Korvette als Ersatz für die Korvette „Viktoria" statt 800,000 nur 500 000 Mark zu bewilligen und Tit. 22 „Zum Bau eines Panzerfahrzeuges als Ersatz für das Panzerfahrzeug „Prinz Adalbert", erste Rate 400,000 Mark, zu streichen;

alle übrigen Positionen der laufenden Ausgaben und ebenso die einmaligen Ausgaben unverändert zu bewilligen.

Bei Kapitel 60 (Werftbetrieb) giebt Referent Abg. Rickert eine längere Darstellung über die Arbeiter-Verhältnisse auf den königlichen Werften. In der Kommission hatte namentlich das Arbeiter-Unterstützungswesen eine lebhafte Debatte hervorgerufen. Man sei der Meinung gewesen, daß einzelne Bestimmungen der Statuten eine gewisse Härte enthalten. So bestimme der § 66 des Statuts, daß Invaliden Unterstützungen nur an solche Arbeiter bewilligt werden dürfen, welche das 60. Lebensjahr überschritten und mindestens 20 Jahre lang ununterbrochen bei den Werften beschäftigt gewesen sind. Eine andere Vorschrift bestimme, daß nur Arbeiter auf den Werften angenommen werden sollen, welche das 40 Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Der Minister habe in der Kommission in Bezug auf beide Punkte die beruhigendsten Erklärungen abgegeben. Was die Unterstützungsfrage anlange, so werde in allen Fällen, wo die Verwaltung die Ueberzeugung gewinne, daß Humanitäts- und Billigkeits Rücksichten eine Unterstützung nothwendig machen, von der statutarischen Bestimmung abgewichen. Was die zweite Frage anlange, so sei nach der Erklärung des Ministers das 40. Lebensjahr für die Annahme der Arbeiter um deshalb festgesetzt worden, weil es sich darum handele, einen tüchtigen Arbeiterstand zu schaffen, welcher die Werft gewissermaßen als seine Heimath betrachtet. Die erwähnte Bestimmung enthalte jedoch nur die allgemeinen Grundsätze, die Verwaltung sei an diese Bestimmung nicht in allen Fällen gebunden. Die Kommission habe empfohlen, an die Werftverwaltung die weitgehendste Ermächtigung zu ertheilen, in allen geeigneten Fällen auch über 40 Jahre alte Arbeiter bei der Werft anzustellen.

Abg. Dr. Hirsch bemängelt die Art und Weise, wie über die Unterstützungsgelder verfügt werde. Es fehle jede Mitwirkung der betheiligten Arbeiter an der Kassenverwaltung Es würden zwar Vertrauensmänner bei Bestimmung über die Verwendung der Unterstützungsgelder zugezogen, diese hätten indeß nur ein sachverständiges Gutachten abzugeben, die Bestimmung darüber liegt allein in der Hand des Werftdirektors.

Chef der Admiralität Marineminister von Stosch setzt auseinander, daß die Kassenverhältnisse der Werftarbeiter sich in den besten Verhältnissen befinden und schon seit vielen Jahren sich in normalen Zuständen entwickelt hätten. Selbstverständlich seien die neuen Grundsätze der Reichsregierung in Bezug auf die Invaliden-Unterstützungen auf diese Verhältnisse nicht anwendbar. Auch die Lohnverhältnisse seien in bestem Zustande.

Abg. Dr. Hirsch wünscht eine Neuordnung der Kassenverhältnisse der Werftarbeiter bis zum nächsten Etat.

Minister v. Stosch glaubt, daß genügende Veranlassung hierzu nicht vorhanden sei. Was die Lohnverhältnisse anlange, so nehme er auf diesem Gebiete keine leitende Stellung ein, sondern folge der Privat Industrie und deren Lohnfixirung.

Die Diskussion wird geschlossen.

Die Anträge der Kommission werden in allen Punkten genehmigt.

Damit ist der Marine-Etat erledigt, und es folgt der Etat der Post- und Telegraphen-Verwaltung.

Ohne Diskussion werden die Einnahmen mit 145,128 000 Mark bewilligt; mehr gegen früher 7,406,250 Mark.

Bei den fortdauernden Ausgaben nimmt das Wort der

Abg. Stöcker und bringt die Frage der Sonntagsruhe für die Postbeamten zur Sprache, und verlangt für die Postbeamten ein Recht für eine alternative Sonntagsruhe, namentlich im Bestelldienste in den Städten, da die Briefträger ihre Austragungen nicht bis zur Kirchenzeit beendigt haben könnten. Ferner sei der Packetbestelldienst in Berlin noch weiter zu beschränken und endlich die Sonntagsbestellung auf dem Lande wieder aufzuheben, da man in diese B[illegible]e, die so lange Sonntagsruhe gehabt, Unruhe hineintrage. Alle Synoden hätten sich in diesem Sinne ausgesprochen. Er verlange keinen puritanischen Sonntag, aber eine Rückkehr zum alten, zum deutschen Sonntage, wo die Familie den Kern des Familienlebens, die Anwesenheit des Vaters, genießen könne. (Beifall.)

Direktor im Reichspostamte Dr. Fischer: Die Postverwaltung habe alles Interesse für die Sonntagsruhe, sei stets bereit und bestrebt gewesen, ihren Beamten Sonntagsruhe zu schaffen. Der dritte Sonntag bleibe als Regel stets frei, und werde an den beiden zwischenliegenden entweder Vor- oder Nachmittagszeit zum Kirchenbesuche gewährt. Was den Packetbestellungs-Verkehr in Berlin anlangt, so ist derselbe in Berlin, wie im ganzen Lande eingeschränkt am Sonntage; kann aber aus räumlichen Gründen nicht weiter eingeschränkt werden, da sonst am Montage nicht mit der ersten Bestellung alles sich Ansammelnde bestellt werden könnte. Was die Sonntags-Bestellung auf dem Lande angeht, so ist diese Einrichtung keineswegs neu, sie hat an vielen Stellen schon bestanden. Die Boten haben jeden zweiten Sonntag frei und sind angewiesen, während der Kirchenzeit die Bestellung ruhen zu lassen. Der Konflikt zwischen kirchlichen und Verkehrs-Interessen hinsichtlich der Sonntagsruhe kann nicht allein vom kirchlichen Standpunkte gelöst werden und die Post-Verwaltung thut alles, vom Verkehrs-Standpunkte aus dem kirchlichen gerecht zu werden.

Abg. Dr. Lingens fragt, was es denn nütze, daß der Postschalter zu einer bestimmten Zeit geschlossen werde, wenn hinter dem geschlossenen Schalter weiter gearbeitet werde, was in hervorragender Weise geschehe. Der Wunsch der Beamten sei auf eine Sonntagsruhe gerichtet. Er empfehle eine Sonntagsruhe, wie sie in Amerika zum Segen des Landes geübt werde.

Abg. Richter (Hagen): Den letzteren Vergleich des Vorredners könne Deutschland wohl sehr wohl aushalten. Auch [illegible] zu Postbeamten [illegible], da viele Beschwerden derselben bei ihm einliefen, aber diese handelten meist von ganz anderen Dingen, als von der Sonntagsruhe. Die Frage sei keine speziell christliche, sondern eine allgemein humane; hätte das alte Testament keinen Sonntag eingesetzt und wir ihn nicht übernommen, so müßten wir sofort einen schaffen aus humanen Rücksichten. Aber gerade, wenn der Sonntag seine Bestimmung als Ruhe- und Erholungstag erfüllen solle, so bringe er schon einen vermehrten Verkehr mit sich. Ob denn die Kutscher der Gutsbesitzer, die zur Kirche fahren, nicht mehr Unruhe in die Orte brächten, als der eine Landbriefträger. (Oh, oh!) Auch er wünsche, daß den Postämtern öfter als am dritten Sonntage ein freier Sonntag gewährt werde. Aber selbst im Privathause lasse es sich nicht erzwingen, daß von 10 Uhr ab jede Thätigkeit ruhe. Man solle, wenn Nachmittags- und Abendgottesdienste nicht dem Zwecke entsprächen, Frühgottesdienste vor der gewöhnlichen Arbeitszeit einrichten, wie es die katholische Kirche mache. Die Herren vom Lande, die jetzt über die Sonntagsbestellung Beschwerde erheben, hätten sich doch sonst stets über Vernachlässigung ihrer Postbestellung beklagt

Abg. Dr. Reichensperger (Krefeld) tritt ebenfalls für bessere Sonntagsruhe ein. In England sage man: geben wir unsere Sonntagsruhe auf, so kommen wir in vielen Dingen zu kontinentalen Zuständen, die wir so, Gott sei Dank, noch nicht haben. Die Engländer seien mit ihrer Sonntagsruhe sehr zufrieden. Also würden auch wir uns beruhigen, wenn seitens der Post- und der Eisenbahnverwaltung allmälig Einschränkungen des Verkehrs stattfänden. Was der Abg. Richter vorgebracht, das seien doch meist Uebertreibungen.

Damit wird die Diskussion geschlossen und bewilligt das Haus die fortdauernden Ausgaben der Postverwaltung mit 18,166,000 M., ebenso die einmaligen mit 2 948,000 M.

Der Etat der Reichsdruckerei wird in Einnahme mit 3,255,120 Mark, in Ausgabe mit 1 051,240 M. ohne Beanstandung festgestellt.

Sodann folgt die Berathung der von den einmaligen Ausgaben des Reichsschatzamts an die Budgetkommission überwiesenen Position für den Kaiserpalast in Straßburg.

Berichterstatter ist der Abg. v. Benda. Derselbe empfiehlt, unter Vorbehalt der Beschlußnahme über die Ausführung des Baues selbst zum Terrainerwerbe und Projektbearbeitung nach dem Voranschlage 71,200 M. zu bewilligen.

Abg Köhl (Volkspartei) ist auch vom politischen Gesichtspunkte gegen diesen Bau, will aber davon ganz absehen und sucht aus praktischen Gesichtspunkten nachzuweisen, daß der Neubau nicht nothwendig sei. Die Zimmer, die dem Kaiser in Straßburg schon heute zur Verfügung ständen, seien weit umfassender als die Wohnräume desselben in seinem Palais und etwa in Babelsberg. Wolle man zeigen, daß Deutschland die Reichslande nicht wieder fahren lassen wolle, so sei dazu der Schloßbau nicht nothwendig. da im Universitätsbau dem viel besser Ausdruck gegeben sei.

Abg. Petersen: Die Räumlichkeiten im Bezirks-Präsidial-Gebäude, auf die der Vorredner angespielt, reichten höchstens als Absteigequartier für einige Stunden aus, nicht aber für längeren Aufenthalt des Kaisers oder gar der kaiserlichen Familie. Er bitte auch aus politischen Motiven diese verhältnißmäßig geringe Summe zu bewilligen.

Ein vom Abg. Stolle (Sozialdemokrat) gestellter Antrag auf namentliche Abstimmung findet nicht die erforderliche Unterstützung und wird darauf die Position gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Volkspartei bewilligt.

Sodann kommt, nachdem nunmehr die Tagesordnung erledigt, ein schleuniger Antrag des Abg. Magdzinski und Genossen auf Sistirung des gegen den Abg. v. Chlapowski-Kröben in Posen anhängigen Strafverfahrens, in welchem auf den 9. Dez. Termin angesetzt sei, zur Verlesung.

Abg. Frhr. v. Minnigerode verzichtet für seine Freunde auf den bei anderen Gelegenheiten gestellten Antrag, diesen Antrag der Geschäftsordnungs-Kommission zu überweisen, da diesmal nur zwei Tage Zeit seien.

Darauf wird der Antrag angenommen.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr.

Tagesordnung: Gesetzentwürfe wegen der Kontrolle des Reichshaushalts ꝛc. für 1881/82 und wegen Erhebung einer Berufs- und Vieh-Statistik in Verbindung mit dem darauf bezüglichem Etats-Nachtrage. Wahlprüfungen.

Schluß 4½ Uhr.

Deutschland.

** Berlin, 7. Dezember. Unter Bezugnahme auf den Beschluß vom 2. Juni d. Js. ist dem Bundesrath der zu Berlin am 26 November unterzeichnete Konsularvertrag zwischen dem deutschen Reich und Griechenland zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Aus Anlaß wahrheitswidriger Mittheilungen, die die Zeitschrift „Das Schiff" vor einiger Zeit über das angebliche Verhalten der Staatseisenbahn-Verwaltung gegen die Binnenschifffahrt, insbesondere gegen die Rheinschifffahrt brachte, sind durch Urtheil des Schöffengerichts zu Dresden vom 9. September d. Js. die beiden Verfasser des fraglichen Artikels, Spediteure und Schiffseigenthümer zu Duisburg sowie der Redakteur des „Schiff" wegen Beleidigung auf Grund des Art 186 des Strafgesetzbuches in Verbindung mit § 20, Abs. 2, des Preßgesetzes vom 7. Mai 1874, und zwar die Verfasser zu je 100 Mark, der Redakteur zu 20 Mark Geldstrafe und zur Tragung der Kosten des Strafverfahrens verurtheilt worden.

Die „Kölnische Zeitung" glaubt die Andeutung des Reichskanzlers, daß er zur Zeit der Vorlegung des Civilstandsgesetzes in Varzin krank gewesen sei, mit der Bemerkung in Frage stellen zu dürfen, daß die Biographen des Fürsten Bismarck von dieser Krankheit nichts erwähnt haben, wohl aber von einer Krankheit im nächsten Frühjahr. In dieser Beziehung ist zu bemerken, daß die Biographen die Erkrankung im Frühjahr 1874 melden, weil dieselbe zu einer Beurlaubung führte, was bei der Erkrankung im Herbst 1873 nicht der Fall war. Ganz ebenso sind die übrigen Erkrankungen, wenn sie nicht von Einfluß auf den Gang der Geschäfte gewesen sind, nicht erwähnt worden.

Ausland.

Wien, 5. Dezember. Der gemeinsame Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, hat heute Mittag Petersburg verlassen, um über Berlin nach Wien zurückzukehren. Se. Exzellenz dürfte in der deutschen Reichshauptstadt einen Tag verweilen. Die einflußreichen russischen Blätter nehmen von dem Abschiedsbesuche des Grafen in Petersburg Anlaß, die Stellung Rußlands zum Berliner Vertrag und sein Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn zu besprechen. So wenden sich die „Petersburger Wiedomosti" gegen die „Rus", um der Meinung entgegenzutreten, daß die Vernichtung des Berliner Vertrages der Wunsch der Russen sei. Das altrussische Organ schreibt:

„Eine solche Meinung ist unbegründet Wohl kann es einerseits nicht geleugnet werden, daß der Berliner Vertrag sich als der Ausdruck der äußersten Nachgiebigkeit darstellt, zu der sich der Herrscher Rußlands und das ihm ergebene russische Volk herbeilassen konnten. Sicher war es für ein großes Reich nicht leicht, in eine solche, für die Ruhe Europas nothwendige Selbstverleugnung und schmerzliche Zustimmung sich hineinzufinden. Doch andererseits ist für Rußland, da es einmal sich mit dem Berliner Vertrag einverstanden erklärt hat, die Erhaltung desselben ein Gebot der Würde und Ehre. Die Ausbrüche der Unzufriedenheit in der periodischen Presse bei Erwähnung des Berliner Vertrages können keine praktische Bedeutung haben und zu keiner aggressiven Politik von Seite der russischen Regierung führen. Man kann kühn behaupten, daß kein hervorragender Staatsmann und keine offizielle Persönlichkeit in Rußland anders denkt, und was hier gesagt wird, kann auch von einem so gewandten Diplomaten und scharfblickenden Staatsmann wie Graf Kalnoky nicht unbemerkt bleiben, welcher ohne Zweifel seiner Regierung darüber berichten wird.

Selbstverständlich wird die russische Regierung, welche sich selbst dem Berliner Vertrag unterworfen hat, denselben auch hüten. Wenn Rußland den ihm selbst unbequemen Vertrag zu verletzen nicht gestattet, so werden dies sicher auch andere Staaten sich nicht erlauben, weder in Bosnien und der Herzegowina, noch in Montenegro, Serbien oder Bulgarien. Gewiß werden auch andere Staaten das bei den Slaven der Balkan-Halbinsel sich erst entwickelnde Bürgerthum nicht stören und durch Verletzung des Berliner Vertrages das tiefe Nationalgefühl des russischen Volkes nicht verletzen wollen, das Gefühl, dessen Energie schwer zu bändigen und welches uns auf den Wink des Herrschers schon einmal vor die Thore Konstantinopels geführt hat. Von der Frage abgesehen, ob der Berliner Vertrag gut oder schlecht ist, muß man vor Allem zugeben, daß die Eintracht Europas sich auf ihm basirt, und sicher wird ihn Rußland nicht zuerst verletzen."

In ähnlicher Weise, nur noch provozirter, spricht sich die sonst unserer Monarchie nichts weniger als freundlich gesinnte „Nowoje Wremja" aus. Die kurze Anwesenheit Kalnoky's in Rußland, meint das Blatt, sei genügend gewesen, um ihn zu überzeugen, daß von allen Nachbarn Oesterreichs Rußland der uneigennützigste sei. Er habe sich auch überzeugen können, daß Rußland

mehr als andere Staaten in Frieden zu leben wünsche, die Verträge achte und um des Friedens willen selbst zu Zugeständnissen innerhalb gewisser Grenzen bereit sei. Nähme Kalnoky diese Ueberzeugung mit, so seien alle Mißverständnisse hinfällig. Besonders wünschenswerth sei es, bemerkt die „Nowoje Wremja“ weiter, daß der Einfluß des Grafen die ungarische Presse von der nervösen Erregung befreie, die sie befalle, sobald ein Theil der russischen Presse nationalen Anschauungen in der slavischen Frage Ausdruck gebe. Mit der Regierung wünsche die russische Presse blos, daß die Verträge beobachtet und keinerlei Versuche gemacht werden, aus einer besonders elastischen Interpretation derselben einseitigen Vortheil zu ziehen. Was die Achtung der Verträge und speziell des Berliner Vertrages betrifft, so war dies schon der Wunsch aller politischen Kreise Oesterreich-Ungarns, als die „Nowoje Wremja“ noch die Vernichtung des Berliner Vertrages für eine Pflicht des russischen Patriotismus hielt. Wenn sie jetzt ihren Sinn geändert hat, so nehmen wir davon mit Genugthuung Akt und wir glauben, daß dies die gesammte ernste Presse beider Reichshälften gleichfalls thun wird. Die „Einigung“, welche die „Nowoje Wremja“ so unangenehm berührt, daß sie dagegen sogar die Intervention des Ministers anruft, wird sich von selbst legen, wenn die russische Presse in ihren Hauptorganen aufhört, die Zerreißung der Verträge zu predigen.

Paris, 7. Dezember. (B. T.) Heute wurden von der Kammerkommission die Kronjuwelen untersucht. Der Juwelier Bapst, der als Sachverständiger zugezogen, rieth zur Aufbewahrung folgender Stücke: Eine Sammlung Orden, von fremden Souveränen an die französischen gesendet, geschätzt auf 200,000 Franks; eine Uhr, gesendet vom Bey von Algier an Louis XIV. im Werthe von 3000 Franks; ein Degen im Werthe von 250,000 Franks. Bapst erklärte sich auch gegen den Verkauf des berühmten riesigen Diamanten, des auf 12 Millionen geschätzten „Regent“. Es könne sich ereignen, daß der öffentliche Verkauf desselben vielleicht nur 600,000 Francs einbringe, und dann werde ihn vielleicht ein amerikanischer Barnum kaufen und von Stadt zu Stadt sehen lassen. Bapst rieth dagegen zum Verkauf der übrigen Diamanten, die zusammen zehn bis zwölf Millionen werth sind; darunter befindet sich ein Gürtel, den die Kaiserin Eugenie aus Kronjuwelen anfertigen ließ, nachdem sie eine Schauspielerin mit einem solchen aus falschen Steinen in der „Biche au Bois“ gesehen hatte; die Kaiserin trug ihn aber nur einmal, derselbe ist fast eine Million werth.

Rom, 4. Dezember. „Diritto“ schreibt: Fürst Bismarck konnte die Worte bezüglich Italiens nicht ernst gesprochen haben; er ist zu gut über die verschiedenen Dinge in den europäischen Staaten unterrichtet. Er wollte mittelst eines oratorischen Kunstgriffes seine Schwenkung gegen die Konservativen und Ultramontanen rechtfertigen. Nichtsdestoweniger werden diese Worte viele Klerikale und alle Gegner einer österreichisch-italienisch-deutschen Allianz in Italien und im Auslande erfreuen. Man dürfe sich jedoch nicht übereilt aussprechen und müsse die Lage wohl begreifen; Fürst Bismarck ist für den Augenblick genöthigt, den Ultramontanen Garantien zu geben. Die „Opinione“ sagt: Fürst Bismarck täuscht sich. Die Monarchie hat sehr starke Wurzeln im Herzen der großen Majorität der Italiener. Wir haben weder Sozialisten, noch Separatisten, noch Klerikale, die durch einen strengen Militarismus kaum in Respekt gehalten werden. Italien ist politisch das am meisten englische und am wenigsten lateinische Volk im südlichen Europa; es ist das befähigteste Volk, die Freiheit mit der Ordnung und die Monarchie mit dem Fortschritte zu vereinen.

London, 7. Dezember. Bei der Eröffnung der Assisen in Cork erklärte der vorsitzende Richter die Zustände Irlands geradezu für eine Schmach eines zivilisirten Landes. Hunderte von Agrarverbrechen bleiben wegen Weigerung der Geschworenen, das Schuldig auszusprechen, ungestraft.

Provinzielles.

Stettin, 7. Dezember. Die Bestrafung wegen fahrlässigen Verkaufs von gesundheitsschädlichen Nahrungsmitteln aus § 14 des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 tritt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Straffenats, vom 10. Oktober d. J., nicht schon dann ein, wenn der Verkäufer über die Beschaffenheit der fraglichen Nahrungsmittel leicht hätte Erkundigungen einziehen können, vielmehr ist zur Bestrafung noch weiter erforderlich, daß er durch das Unterlassen der Erkundigung die im konkreten Falle erforderliche Aufmerksamkeit, zu welcher er als Verkäufer verpflichtet war, außer Auge gesetzt hat.

— Am Sonnabend, den 10. Dezember, begeht die Firma Schell & Rüdy die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Der eigentliche Inhaber dieser in der ganzen Stadt bekannten Firma ist der Hofratteur Herr Hugo Schell, doch möchten wir ihn nicht den alleinigen nennen, da seine Schwester, die Frau Wwe. Rüdy, während der verflossenen langen Zeit den Pflichten eines zweiten Chefs ebenfalls in aufopferndster Weise nachgekommen ist. Konzentriren sich die aus Anlaß eines solchen Jubiläums gespendeten Gratulationen und Aufmerksamkeiten meist nur auf den männlichen Vertreter einer Firma, so möge man hierbei das von uns verrathene offene Geheimniß gütigst beachten und bei Kundgebung von Theilnahme diese an zwei Adressen richten, damit nicht die gerade bei diesem die Kochkunst angehenden Feste so nahe liegende Gefahr eintritt, daß eins der Geschwister zum „Aschenbrödel“ gemacht wird.

— Nach einer an die hiesige Polizeidirektion gelangten Nachricht ist am 29. November in Kopenhagen ein kleiner Knabe von $4^3/_4$ Jahren auf der Straße gefunden worden und recherchirt jetzt die dortige Polizeibehörde nach den Eltern des Kindes, welches nur deutsch spricht und wahrscheinlich von Auswanderern in Kopenhagen zurückgelassen ist.

Kunst und Literatur.

— Beiträge zu unserer modernen Atom- und Molekular-Theorie auf kritischer Grundlage, von Dr. Eugen Dreher. Halle a. S. bei C. E. M. Pfeffer 1882. Unter diesem Titel hat der durch seine Untersuchungen über die Eigenschaften der „leuchtenden Materie“ auch in weiteren Kreisen bekannte Dozent der Universität Halle Herr Dr. Eugen Dreher, soeben eine Sammlung von Abhandlungen publizirt, denen wir ihres belehrenden und originalen Inhalts wegen nur die weiteste Verbreitung wünschen müssen. Ganz besonders instruktiv (auch für gebildete Laien) ist der Aufsatz über die philosophischen Grundlagen der Chemie. Aus demselben wird klar und prägnant ersichtlich, wie sehr auch auf dem Gebiete der sogenannten „exakten“ Wissenschaften philosophische Distinktionen von Werth sind. Dreher's kritische Ausführungen über die Zuverlässigkeit des spektralanalytischen Verfahrens (zweiter Artikel) werden in Fachkreisen sicherlich willkommen geheißen werden und der dritte Aufsatz der über die Ursache der Phosphorescenz der leuchtenden Materie handelt, stellt es außer allen Zweifel, daß es nicht blos ein Licht- und Wärmespektrum, sondern auch ein solches giebt, in welchem die chemischen Strahlen ihrer abgestuften Wirksamkeit nach zum Ausdruck kommen. Diese Thatsache nachgewiesen zu haben, ist ein spezielles Verdienst unseres Autors. Freilich hat diese Entdeckung Herrn Dr. Dreher in eine unliebsame Polemik mit der Redaktion von Poggendorf's Annalen für Physik und Chemie verwickelt und wer sich für den Abschluß, den dieses Federgefecht endlich gefunden hat, interessirt, kann das aus dem 4. Artikel der vorliegenden Schrift hinlänglich ersehen. Zum Schluß wollen wir nicht zu erwähnen vergessen, daß diese neue Schrift Dr. Drehers dem Herrn Geheimen Rath Professor Dr. Ulrici „in Dankbarkeit gewidmet ist. Es ist ein Zeichen der fortschreitenden Versöhnung von Naturwissenschaft und Philosophie, daß ein Vertreter der ersteren sein Werk einem Manne dedizirt, der als eine Autorität auf dem Gebiete der letzteren gilt.

Der Orient. Ein Spaziergang durch die muhamedanische und die indische Welt. Ethnographische Charakterbilder, Sitten-Scenen, Jagdsport. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet von Dr. Johannes Baumgarten. Riegersche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart. (4 Mk. 80 Pf.)

Der durch seine ethnographischen Arbeiten über Frankreich rühmlichst bekannte Verfasser hat in dem vorliegenden Werke für Gebildete eine Auswahl des Interessantesten und Prägnantesten vereinigt, was die ethnographische Literatur über die sozialen und sittlichen Zustände der Muhamedaner und namentlich der Hindu darbietet. Ebenso rücksichtslos, unparteiisch und objektiv wie der Verfasser die Franzosen geschildert hat, läßt er die Welt des Halbmondes und des Brahmanenthums vorzugsweise von Augenzeugen darstellen, welchen ein längerer Aufenthalt und die Kenntniß der Volkssprachen manche Seiten des Volkslebens aufschlossen. So entstand eine ganze Reihe oft höchst merkwürdiger Sittenbilder in Originalbearbeitungen ausländischer Quellen, die an fesselndem Interesse wohl jeden Vergleich aushalten und selbst als Ergänzung wissenschaftlicher Werke reiche Belehrung gewähren dürften. Wir können das Buch empfehlen. [323]

Die Spinnstube, ein Volksbuch für das Jahr 1882. Begründet von W. O. von Horn (W. Oertel). Im Verein mit namhaften Volksschriftstellern fortgeführt von H. Oertel. 37. Jahrgang. Mit Stahlstich und vielen Holzschnitten, Kalendarium 2c. Julius Niedner in Wiesbaden.

Die Spinnstube für 1882 ist wieder erschienen. Wir machen darauf aufmerksam. Die Einleitung: Ueber Hebung des Handwerkerstandes, ist sehr beherzigenswerth.

Eine stets willkommene Gabe für deutsches Gemüths- und Familienleben bilden die alten Jahrgänge.

Die Verlagshandlung hat sich entschlossen, die Jahrgänge 1875 bis 1880 für je 80 Pf., alle 6 Jahrgänge zusammen genommen für nur 4 M. abzugeben, so lange der Vorrath reicht.

Von der von W. O. von Horn begründeten „Volks- und Jugendbibliothek“ sind weiter erschienen Band 126—130: Die Ehre des Vaters. Eine brasilianische Geschichte. Von Ottokar Schupp. Die Brüder. Eine Geschichte aus der Zeit der Fehmgerichte. Von Ottokar Schupp. Am doppelten Faden. Eine Erzählung. Von J. Bonnet. Des Feldscherers Wanderschaft. Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert. Von J. Bonnet. Georg von Frundsberg, der frommen Landsknechte lieber Vater. Von Hugo Oertel. Mit je 4 Abbildungen. Preis pro Bändchen kartonnirt 75 Pf., gebunden einzeln à 1 M. Alle 5 in einem Band 4,35 M.

Das sind treffliche Bücher für die Volksbibliotheken auf dem Lande, ebenso für Schülerbibliotheken. Sie sind alle fünf kindlich ansprechend, jedes in seiner Weise, und werden auch von Alten gern gelesen. Sie seien dem deutschen Publikum bestens empfohlen. [325]

Vermischtes.

— (Ein Neffe Schubert's in Spanien.) In der „A. A. Z.“ finden wir in einem Artikel „Briefe aus Spanien“ eine Begegnung mit einem unglücklichen Neffen Franz Schubert's in der folgenden Weise geschildert: „Heute habe ich eine Begegnung der überraschendsten Art gehabt. Ich hatte gehört, daß in dem großen Hospital de la Sangre am Nordende der Stadt, oder vielmehr in dessen Kirche, einige sehr schöne Zurbarans und Roelas sich befinden. Ich ging also hin, um sie anzusehen. Als ich die Korridore des Hospitals durchschritt, fiel mir ein mühselig auf Krücken sich fortbewegender, ziemlich alter Mann durch seine nichts weniger als spanische Physiognomie auf. Ich sprach ihn an und hatte mich nicht getäuscht. Es war ein Deutscher, ein echtes Wiener Kind. Und welchen Namen trägt dieser Wiener? Keinen geringeren als — Franz Schubert! Er ist ein leiblicher Neffe des großen Tondichters, ein Sohn von dessen Bruder Ludwig und wurde nach einem sehr bewegten Leben hierher nach Sevilla verschlagen. Er hat sich seiner Muttersprache so entwöhnt, daß er sich leichter im Spanischen oder Englischen als in ihr ausdrückt. Sein Vater, der ein bedeutender Violoncellspieler war, lebte viel in Rußland und Schweden und starb in Dresden. Er selbst ist, nach seiner Angabe, am 9. Februar 1835 in Wien in der Leopoldstadt geboren. Er studirte an der Universität in Upsala Philosophie, wendete sich jedoch ausschließlich der Musik zu. Ein englischer Offizier überredete ihn, sich als Kapellmeister bei einem englischen Regiment anwerben zu lassen. Als solcher brachte er mit englischen Truppen 22 Jahre theils in Gibraltar, theils in Ostindien zu. Vor 5 Jahren verließ er in Gibraltar den englischen Dienst und kam hierher nach Sevilla, wo er mit Musiklektionen seinen Lebensunterhalt verdiente. Da hatte er vor 22 Monaten das Unglück, vom Schlage gerührt zu werden und ist nun an der rechten Seite so gelähmt, daß er weder Fuß noch Hand gebrauchen kann. Seine kleinen Ersparnisse gingen bald drauf, und er mußte Alles, was er von einigem Werth besaß, selbst seine Uhr, verkaufen. Er übte sich nun, mit der linken Hand Noten abzuschreiben. Das ist ein Geschäft, welches höchstens das Verhungern verhindert, auch wenn es mit der rechten geschieht. Der Arme wird wohl kaum je wieder vollkommen genesen.“

— (Nahrungsmittel der Chinesen.) Die Chinesen haben das Pferd, das Schwein, den Stier, den Hund, die Katze 2c. zu Hausthieren gemacht, wie dies in Europa geschehen ist, und sie essen das Fleisch der Thiere ohne Unterschied. Vor Allem ist die Vorliebe für Hundefleisch bei den Chinesen eine wahre Manie geworden. Junge, fette, saftige und zarte Hündchen werden zuweilen sehr theuer bezahlt und ein von einem geschickten Koche hergerichteter Hundebraten gilt als Göttermahl. Bei jedem großen Gastmahl kommt Hundefleisch in dieser oder jener Gestalt mit auf die Tafel und Europäer, welche es genossen haben, sagen, es schmecke wirklich delikat. Aber auch sonst sonst haben die Chinesen einen recht sonderbaren Geschmack: Katzen, Habichte, Eulen, Adler und Störche sind regelmäßig auf dem chinesischen Viktualienmarkt zu finden und besonders Ratten bilden einen sehr begehrten Artikel. Auch Schlangen und Feldmäuse werden von den Chinesen verspeist und sogar Schwaben und andere Insekten und Reptilien sollen bei ihnen, wenigstens in den unteren Volksklassen, als Nahrungsmittel dienen.

— (Aus dem Leben.) „Frau, ich hab' so viel gegessen, daß ich mich nit rühren kann“ — „Na, so rühr' Dich nit, Du bist ja Rentner und hast nichts zu versäumen.“

— „Was ist das Schwierigste im Kriege?“ wurde Jemand bei einer militärischen Prüfung gefragt. Die Antwort lautete unter allgemeinem Erstaunen: „Eine Schlachtpatrouille mit einem 24pfünder über einen Knüppeldamm!“

— (Spitzige Frage.) Mann: „Weiß der Kuckuck, wegen unseres Hausmädchens, der hübschen Karoline, hab' ich nun schon sechs Kutscher fortschicken müssen!“ — Frau: „Aber warum schickst Du denn die Karoline nicht fort?“

— (Durch die Blume.) „He, Kellner, erinnern Sie mich das nächste Mal daran, daß ich heute vergessen habe, zu zahlen“ — „Bitt' sehr, weiß schon, das haben Sie mir schon gestern gesagt!“

— Wie sich die Zeiten und die Menschen ändern, das mußte neulich auch der Ex-Präsident [illegible] von einer Schildwache vor dem Weißen Hause mit den Worten: „Yeep off the grass“ (Ungefähr: „Nicht auf's Gras treten“) angeschnauzt wurde.

— (Mißverstanden.) Arzt: „Haben Sie Appetit?“ — Frau: „O ja! Wenn's grad eine Wurst oder so was bei sich haben, Herr Doktor.“

Handelsbericht.

Berlin, 5. Dezember. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Die vergangene Woche unterschied sich in Nichts von ihrer Vorgängerin, der starke Konsum von Surrogaten beeinträchtigte nach wie vor das Buttergeschäft und erst die Nähe des Weihnachtsfestes dürfte belebend auf sämmtliche Qualitäten einwirken. Die ermäßigten Preise für feinste Holsteiner und Mecklenburger vermochten nicht den Export zu heben, da die ungenügende Beschaffenheit der Butter Käufer abschreckte. An unserem Platze wirkt die Nähe des Monatsschlusses stets lähmend auf das Geschäft, so daß irgendwie nennenswerthe Umsätze nicht zu verzeichnen sind. Die Zufuhren in frischer Waare sind äußerst gering und genügen nicht immer qualitativ. Von billigeren Sorten wurde wenig eingeliefert, da die Preise österreichischer Produzenten noch immer kein Rendiment gewähren.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 120—130 M., Mittel- 110—115 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 120—130 M., ostfriesische — M., pommersche 105 M., pommersche Pächterbutter — M., Elbinger — M., Litthauer — M., Netzbrücher — M., schlesische 100 M., schlesische feine und feinste — M., galizische 90—92 M., ungarische 83 M. per 50 Kilo.

In Folge steigender Preise in den Produktionsländern und äußerst geringfügiger Zufuhren stieg der Eierpreis an der Börse vom 1. d. auf M. 4,20 per Schock. Die heutige Börse verlief ruhig bei mäßigem Geschäft. Preise unverändert.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 7. Dezember. Der Verwaltungsrath der oberschlesischen Eisenbahn Gesellschaft vertagte in seiner heutigen Sitzung die Beschlußfassung über den Lokal-Ausnahmetarif für Steinkohlen und Coaks auf die nächste Sitzung.

Löwenberg i. Schl., 7. Dezember. Bei der heutigen Nachwahl zum Landtage im Wahlkreise Bunzlau-Löwenberg wurde der Landrath v. Haugwitz zu Cannstatt (konservativ) mit 91 Stimmen gewählt.

Sorau, 7. Dezember. Bei der gestern hier stattgehabten Nachwahl zum Reichstage sind nach den bis jetzt vorliegenden Resultaten für Schön-Breslau (deutsche Reichspartei) 5895, für Witt-Charlottenburg (Sezess.) 4973 und für Zisowski (Soz.) 2381 Stimmen abgegeben worden. Aus 15 Ortschaften stehen die Resultate noch aus. Es ist eine engere Wahl zwischen Schön und Witt erforderlich.

Köln, 7. Dezember. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Petersburg vom 6. d. Mts.: Es wurde hierselbst eine Bande von 15 Mann aufgehoben, welche mit vollständigen Offiziers-Uniformen und Georgskreuzen versehen war und sich jedenfalls übermorgen am Georgsfeste betheiligen wollte. In Folge dieser Entdeckung sind außerordentliche Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um einem Putsch vorzubeugen.

Minden, 7. Dezember. Bei der gestern hier stattgehabten Nachwahl zum Reichstage ist der Landrath v. Oheimb (kons.) mit einer Majorität von über 4000 Stimmen gewählt worden.

Pest, 7. Dezember. Der „Pester Lloyd“ erklärt, der versöhnliche Ton, den die russische Presse nunmehr gegenüber Oesterreich-Ungarns anschlage, habe nicht geringe Befriedigung hervorgerufen. Die Presse Oesterreich-Ungarn werde nicht anstehen, die Höflichkeit der russischen Journale mit gleicher Münze zu erwiedern. Wenn die „Nowoje Wremja“ versichere, daß Rußland mehr als andere Staaten in Frieden zu leben wünsche und die Verträge achten wolle, so enthalte diese Versicherung Alles, was Oesterreich jemals von Rußland verlangen könne und verlangen werde. Der „Lloyd“ begrüßt schließlich mit Genugthuung die eingetretene Wendung in der Sprache der russischen Journale und spricht die Hoffnung aus, daß dieses Verhältniß von langer Dauer sein werde.

London, 7. Dezember. Bei der in Londonderry stattgehabten Ersatzwahl zum Unterhause wurde Porter (liberal) mit einer Majorität von 647 St. gewählt.

Rom, 7. Dezember. Die Ceremonie der Kanonisirung beginnt morgen um 8 Uhr und endet voraussichtlich um $12^1/_2$ Uhr. Von 11 Uhr ab läuten alle Glocken der Kirchen. Die Pfarrer und die übrigen Geistlichen Roms veranstalten morgen Abend eine Beleuchtung der Straßen. Die italienischen und französischen Pilger umfassen etwa 1000 Personen, gegen 700 Pilger sind bereits eingetroffen. Die Bischofstribüne enthält nur 210 Sitze, während die Zahl der in Rom gegenwärtig anwesenden Bischöfe über 1500 beträgt. Bei der Ausgabe der Karten ist mit der größten Vorsicht verfahren worden, um Profanen den Eintritt unmöglich zu machen. Von Seiten der Regierung sind Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden.

Petersburg, 7. Dezember. Der Prozeß gegen General Mrowinski, Furssoff und Tjaeglew hat unter Zuziehung von Geschworenen heute Vormittag 11 Uhr unter Ausschluß der Oeffentlichkeit der Verhandlungen begonnen. Als Ankläger fungirt Murawiew, als Vertheidiger sind Spassowitsch, Gerard und Passower zugezogen. Die Zahl der vorgeladenen Zeugen beträgt 50, die gerichtliche Verhandlung wird voraussichtlich 2 Tage dauern.

Bukarest, 7. Dezember. Deputirtenkammer. Die Deputirten Majorescu und Vernescu, welche die Opposition in der Adreß-Kommission repräsentiren, gaben heute ihre Demission, weil die Regierung sich weigerte, die diplomatischen Aktenstücke über die Donaufrage vorzulegen. Der Minister-Präsident Brattano erklärte, daß er die bezüglichen Aktenstücke nicht vorlegen könne, so lange die betreffenden Verhandlungen sich noch in der Schwebe befänden und weil einige Male von derartigen Mittheilungen ein indiskreter Gebrauch durch Veröffentlichung gemacht worden sei. Die Kammer lehnte schließlich die Demission der beiden Deputirten ab.

Belgrad, 7. Dezember. Kaljewics ist zum Gesandten in Bukarest ernannt worden.

Die Geschwister.

Sensations-Novelle
von
A. Passow.

Erstes Kapitel.
In der Fremde.

1)

„Bitte, Herr, weisen Sie mir ein Zimmer an," sagte eine matte wohlklingende Stimme.

„Sogleich, Madame," entgegnete der Oberkellner des Hotel du Nord und warf einen prüfenden Blick auf die vor ihm stehende Fragerin Ihre edlen, äußerst bleichen Gesichtszüge, sowie ihre vornehme schlanke Gestalt verriethen ihm, daß sie den besseren Ständen angehöre. Die dunkle, fast dürftige Kleidung der Dame und ihrer beiden Kinder ließen auf einen sehr erschöpften Geldbeutel schließen. Ueberdies hatten alle drei den weiten Weg vom Bahnhof bis zum Gasthause trotz Sturm und Regen zu Fuß zurückgelegt und der kleine Koffer, den ein Dienstmann, nachdem er für seine Bemühungen ein unbedeutendes Geldstück erhalten hatte, murrend auf den grauen Steinboden der Vorhalle niedersetzte, enthielt allem Anschein nach keine Schätze.

„Jean, führe die Dame nach Nummer 303 im vierten Stock," entschied der Oberkellner nach beendeter Prüfung.

„O, nein," sagte die Fremde hastig, „vier Treppen vermöchte ich heute nicht mehr zu ersteigen. Ich bin kaum noch im Stande, einige Schritte zu gehen."

„Nun, wohl, Madame! Sie können ein Zimmer mit drei Betten in der ersten Etage erhalten, wenn Sie das wirklich wünschen," erwiderte er höflich und warf einen bedeutungsvollen Blick auf den überaus kleinen Koffer.

Die Fremde erröthete; sie verstand diesen zarten Wink. „Ich bin's zufrieden," entgegnete sie. „Morgen kann ich vielleicht ein anderes Quartier beziehen."

„Jean, führe die Dame nach Nummer vier," lautete nunmehr der Befehl.

Der Angeredete nahm einen schweren silberglänzenden Armleuchter in die Linke und tänzelte die Treppe hinauf. Die Fremde folgte ihm mit den Kindern. Die beiden Kleinen schienen stark ermüdet. Das jüngste, ein auffallend hübsches blondlockiges Mädchen von etwa drei Jahren, richtete an die Mutter in einer fremden Sprache einige flehende Worte. Es wünschte offenbar die Treppe hinaufgetragen zu werden. Die Mutter schüttelte den Kopf. Sie hielt sich selbst kaum aufrecht, wie hätte sie das schwere Kind zu tragen vermocht!

Jean sah die kleine Scene und erbot sich mit einer herablassenden Gönnermiene, das anmuthige kleine Wesen auf seinen Armen in die erste Etage zu befördern. Allein das Kind wußte diese Ehre nicht zu schätzen; es wich mit einem Angstruf zurück und suchte seine Zuflucht bei dem Bruder. Dieser, ein Knabe von ungefähr fünf Jahren, neigte sich zärtlich zum Schwesterchen nieder, strich ihm die blonden Haare aus dem Gesicht und flüsterte ihm einige beschwichtigende Worte in's Ohr; worauf es lächelte und an seiner Hand beruhigt seinen Weg fortsetzte. Die Mutter folgte; sie war zum Tode erschöpft; fast auf jeder Stufe hielt sie inne und rang nach Athem. Endlich hatte der kleine Zug das erste Stockwerk erreicht und verschwand in einem der Zimmer.

Nach wenigen Minuten stürzte Jean wieder auf den Korridor. Er hatte seine elegante Haltung gänzlich aufgegeben. In athemloser Hast flog er die Treppe hinab und rief mit lauter und ungeduldiger Stimme nach dem Oberkellner. Derselbe erschien aber nicht allein; seine vielen Kollegen eilten ebenfalls von allen Seiten herbei. Was ist Dir zugestoßen? tönte es von allen Seiten.

Jean's überaus zartes Nervensystem war heftig erschüttert. „Die Dame," stöhnte er, „hat einen Blutsturz bekommen und ist mitten im Zimmer zusammengesunken. Sie verdreht die Augen und röchelt wie eine Sterbende."

„Das ist eine böse Geschichte!" rief der Oberkellner entsetzt. „Hätte ich ihr nur nicht gerade das Zimmer mit dem neuen Brüsseler Teppich angewiesen. Ich fürchte, ich fürchte, das bringt mich in Unannehmlichkeiten. — Was ist da zu thun?" Er schwieg und sah sich im Kreise seiner Untergebenen rathsbedürftig um. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Das Beste ist, Jean, Du läufst schnell zum Dr. Steffens und sagst ihm —"

„Ich nicht," unterbrach ihn der Angeredete und schüttelte zur Bekräftigung seiner Worte energisch das tadellos gescheitelte Haupt. Dann setzte er sich ermattet auf einen Stuhl, der in einer Ecke des Hausflurs stand und murmelte: „Zehn Pferde schleppen mich nicht wieder in das verwünschte Zimmer."

Der Oberkellner schüttelt den Kopf. „Wie kann man nur so aus der Fassung gerathen," sagte er mit Würde, wandte sich dann zur jüngsten Stütze des großartigen Gasthofes und sprach: „Peter, nimm Deine Beine schleunigst unter den Arm und lauf, so schnell Du kannst, in die Lützowerstraße. Dr. Steffens muß unverzüglich kommen."

„In dem Hundewetter soll ich auf die Straße?" fragte Peter in sittlicher Entrüstung und rührte sich nicht vom Platze."

„Der kurze Weg wird Dir nicht schaden. Im Mairegen wächst man, mein Kind," erwiederte der geistreiche Oberkellner und setzte dann diktatorisch hinzu: „Marsch und mache keine Widerworte."

Peter schob von dannen, nachdem er sich mit Schirm, Gummischuhen u. s. w. bestens versehen hatte.

„Ja, und was nun?" hieß es abermals. Endlich kam einer aus der Schaar auf den weisen Gedanken, Frau Schmidt, die Verwalterin des Leinenzeuges, zu Hülfe zu rufen. Gesagt, gethan! Frau Schmidt war eine entschlossene Person und jedenfalls nicht so schreckhaft, wie Freund Jean. Kopfschüttelnd vernahm sie das Geschehene und begab sich alsdann in Begleitung eines Hausmädchens auf die erste Etage

Die Fremde befand sich noch in derselben Lage, wie sie Jean verlassen hatte; die Kinder knieten weinend und schluchzend neben ihr.

„Komm, Kleines, mach' uns Platz," sagt Frau Schmidt, und schob freundlich das Mädchen bei Seite. „Wir wollen Mama zu Bett bringen." Das Kind blickte die Haushälterin mit seinen großen blauen Augen angstvoll an. Es verstand offenbar den Sinn der Worte nicht. Dann klammerte es sich laut schreiend an den Bruder, der abermals die Rolle eines kleinen Beschützers übernahm und ihm in fremder Sprache lebhaft Trost zuzusprechen schien, obgleich er sich nicht minder einsam und unbehaglich in den ungewohnten Räumen fühlen mochte und mit scheuem Blick unverwandt das Thun der beiden hülfreichen Frauen verfolgte.

Die Fremde war inzwischen auf's Bett gelegt und Frau Schmidt machte behutsam den Versuch, sie zu entkleiden. Sie lebte noch, schien aber besinnungslos Schwer keuchend hob sich ihre Brust; Arme und Füße waren eisig kalt.

Plötzlich richtete sie sich hoch auf und öffnete langsam die schweren blaugeaderten Augenlider. „Mein Kind, mein Kind!" rief sie mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte. Es waren nur wenige Worte, die sich dem geängsteten Busen der Kranken entrangen, und doch verkündeten sie laut und vernehmlich die Qualen einer sorgenbeladenen Seele, welche erbebend die tiefernste Weisung empfing, der Erde für immer Lebewohl zu sagen und sich zu den reineren Regionen einer anderen besseren Welt emporzuschwingen. Armes Mutterherz! Du glaubst, Deine Mission hienieden noch nicht erfüllt, die Dir gegebene Aufgabe nicht vollendet zu haben und fühlst in namenlosem Weh, daß das feste heilige Band, das Dich an das Diesseits fesselt, jählings zerschnitten wird. Ist es denn möglich, eine Mutter von ihrem Kinde zu trennen? Was soll aus der zarten Pflanze werden, wenn der warme, belebende Strahl der mütterlichen Liebe versiecht und erlischt? „Laß mich hier, laß mich hier, stöhnte die Kranke, griff mit krampfhaft zuckenden Händen verzweiflungsvoll nach der Bettdecke und heftete ihre glasigen, brechenden Augen unbeweglich auf die leere Luft. Sah sie den Engel des Todes, der an ihrem Lager stand? Jetzt streckte er gelassen seine Rechte aus und drückte die Leidende mit sanfter, aber fester Hand in's Kissen zurück. Eine tiefe Stille trat ein.

„Sie sprach nur von dem einen Kinde," sagte Frau Schmidt und wandte sich sichtlich tiefergriffen zum Hausmädchen. „Hat sie kein Herz für beide?

Börsen-Berichte.

Stettin, 7. Dezember. Wetter trübe. Temp. + 4° R. Barom. 28" 4"'. Wind S.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—225 bez., geringe 195—208 bez., weiß. 215—227 bez., per April-Mai 226,5—226 bez., per Mai-Juni 226,5 bez. u. Bf.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko inl. 174—181 bez., per Dezember 178,5—177,5 bez., per Dezember-Januar 176 Gd., per April-Mai 169 bez., per Mai-Juni 167—166,5 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko Futter- 130—142 bez., Brau-154 160.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko neuer pomm 140–151 bez., per April-Mai 149 Bf., 148,5 Gd., per Mai-Juni 149,5 Bf., 148,5 Gd.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 48 bez., per Dezember 49,3—49 bez., 49,1 Bf. u. Gd., per Dezember-Januar do., per April-Mai 50,3—50,1 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 50,5 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli 51,3 bez., 51,2 Bf. u. Gd.

Landmarkt.

Weizen 200—225, Roggen 181—186, Gerste 150—160, Hafer 148—160, Erbsen 175—190, Kartoffeln

Nach wenigen Augenblicken erschien Dr. Steffens Er trat an's Bett und ergriff die Hand der Todten; dann schüttelte er ernst den Kopf und sprach mit gedämpfter Stimme: „Ein besserer Arzt, — ein Arzt, der alle Schäden heilt, die inneren sowohl, wie die äußeren, ist mir zuvorgekommen." Nach einer Pause fragte er die Haushälterin: Wer ist die Dame?"

„Herr Doktor, wir wissen es nicht," versetzte die Angeredete. „Die Fremde ist kaum eine Stunde hier Sie hat nicht gesagt, woher sie kam oder wohin sie wollte. Die Kinder verstehen kein Deutsch. Das Gott erbarm! Was mag aus ihnen werden, — so allein im fremden Lande?"

„Wo sind die Kleinen?" fragte Dr. Steffens und ließ die Blicke im Zimmer umherschweifen. Er entdeckte sie bald. Sie hatten sich dicht nebeneinander in die fernste Ecke des Gemachs niedergekauert und waren fest eingeschlafen. Fürwahr ein liebliches Bild! Der Knabe hielt das Mädchen eng umfaßt; ihr blondes Lockenköpfchen ruhte auf seiner Schulter.

„Es sind auffallend hübsche anmuthige Kinder!" äußerte er und ließ sein Auge mit Wohlgefallen auf der rührenden Gruppe weilen. Er hatte selbst weder Sohn noch Tochter; ein Gefühl von Neid beschlich in diesem Augenblicke seine Seele, als er daran dachte, welch' einen köstlichen Schatz die arme Frau, die jetzt jeder Sorge enthoben auf ihrem letzten Ruhebette lag, besessen hatte. Wie reich war sie gewesen! — Er setzte nachdenklich seine Brille ab, rieb die Gläser derselben mit seinem seidenen Taschentuche blank und setzte, nachdem er seine Augen auf's Neue bewaffnet hatte, die Umschau fort. Nahe der Thür stand der kleine Koffer der Entschlafenen Die darauf geklebten Zettel trugen den Namen „London". „Ja, damit sind wir noch nicht klüger. London ist groß", sagte er. „Ich hoffe, der Inhalt des Kastens giebt uns genaueren Aufschluß über den früheren Wohnort, die Verhältnisse und die Angehörigen der Waisen. Und wonicht, so werden doch die Kleinen selbst ihren Namen kennen. Den Knaben taxire ich auf fünf bis sechs Jahre. Er hat ein intelligentes Gesicht und wird sicher Rede und Antwort stehen können."

In diesem Augenblicke ward an die Thür des Zimmers geklopft. Auf ein kräftiges „Herein" des Arztes erschien scheu und doch zugleich neugierig um sich blickend ein Kellner mit der ergebenen Bitte, daß der Herr Dr. Steffens vor seinem Fortgehen dem Besitzer des Gasthofes eine kurze Unterredung gestatten möge.

Der Arzt, der seine Aufgabe im Sterbezimmer gelöst zu haben glaubte, folgte dem Boten. Beim Hinaustreten auf den Korridor fand er daselbst das ganze weibliche und männliche Dienstpersonal des Hotel du Nord versammelt. Die Kunde von dem Hinscheiden der Fremden hatte Kellner, Stubenmädchen, Haushälterinnen, Koch, Küchenjungen und Stiefelputzer herbeigelockt. Das war ein Drängen und Stoßen, ein Flüstern und Wispern! Jeder suchte beim Oeffnen der Thüre einen verstohlenen Blick in's Zimmer zu werfen, um die Todte zu sehen und nachher im großen Domestikenzimmer des Erdgeschosses um so nachdrücklicher sein gewichtiges Urtheil über dies unerhörte Ereigniß an den Tag legen zu können. Hatte man je so etwas gehört? Eine fremde Frau kommt mit zwei Kindern in den angesehensten Gasthof der Stadt, läßt sich eins der besten Zimmer geben und legt sich in demselben Hause zur ewigen Ruhe nieder, ohne gesagt zu haben, wer sie sei, woher sie komme und von wem sie stamme, ohne eine letzte Verfügung getroffen und ihre Rechnung mit dem Wirth geschlossen zu haben, wie doch jeder rechtliche Sterbliche thun muß, ehe er seine Reise in ein anderes Land antritt Wer sollte sich in dieser fremden Stadt, die bereits genug heimathlose Kinder beherbergte, der Waisen annehmen, wer ihnen Essen und Trinken reichen und sie zu ihren Angehörigen bringen? Wer sollte ferner den Sarg, wer die Begräbnißkosten bestreiten und wer endlich das Zimmer, in dem die arme erdenmüde Seele ihren letzten Kampf gekämpft, anderen Erdbewohnern wieder zugänglich machen? Man konnte es doch immerhin nicht wissen, ob der Geist der Fremden nicht unserem nüchternen, aufgeklärten Zeitalter zum Trotz manchmal seine überirdische Behausung verlassen und den weitverbreiteten Ruf des stattlichen Hotels durch sein unerwünschtes Erscheinen beeinträchtigen würde.

Herr Werner, der Besitzer dieses angesehenen Gasthofes schien sich ähnlichen Gedanken und Zweifeln hinzugeben wie seine Dienerschaft. Wenigstens äußerte er sich in ähnlicher Weise Herrn Dr. Steffens gegenüber.

„Wie komme ich zu meinem Gelde und wie schaffe ich mir die Kinder vom Halse?" rief er wiederholt und mit Nachdruck und schritt unruhig, so schnell es sein wohlgenährter Körper erlaubte, in seinem prächtig ausgestatteten Wohnzimmer auf und nieder.

(Forsetzung folgt.)

„Ihr sollt mein Angesicht suchen."

Das Jahr von der vorletzten bis zur letzten Ernte war für mich, der ich 86 Waisenkinder und einige Wittwen in den hiesigen Liebesanstalten zu ernähren hatte, ein recht beängstigendes. Eine Frage lag Tag und Nacht vor meinem Herzen, „woher nehme ich Brod, daß diese essen." Aber da dachte ich an das obige Wort des Herrn und sah auch durch die finsteren Schatten der Sorge und Noth meines Gottes Angesicht. Jeder Blick in dasselbe machte meine Seele stille und ließ mich fröhlich sein in Hoffnung. Meine Kinder hatten ihr Brod, aber keine Ahnung von dem verschwiegenen Drucke meiner Sorgen. Am liebsten hätte ich diese öffentlich geklagt, aber mein Herz duldete, meine Lippe blieb stumm, aber mein Auge suchte das Antlitz Gottes und fand dort Licht, Liebe und Leben. Es nahet das weihnachtliche Fest und wird von Millionen Kinderherzen sehnsuchtsvoll erwartet. In dieser Erwartung leben auch meine 86 armen Kinder und zählen bereits die Tage, welche sie in eine Festfreude hineinführen soll. Da rufe ich ihnen denn jetzt entgegen: suchet das stille Antlitz Gottes und lasset es mit eurem Warten, Wünschen und Hoffen vor demselben ruhen. Wieder werden sich in der Nähe und Ferne, wie bisher, stille Christenherzen und Christenhände aufthun und euren weihnachtlichen Tisch finden, an welchem sich Christi Wort auf's Neue erfüllen wird: ich will euch nicht als Waisen lassen, siehe, ich komme zu euch.

So möge denn der Herr durch die Seinen auf der Erde Seine Herrlichkeit auf's Neue wieder offenbaren und meinen armen Waisenkindern es vergessen lassen, daß sie es sind.

Bleschen, am 1. Advents-Sonntage 1881.

Strecker,
evangelischer Pfarrer und Anstaltsvorsteher.

Beschluß.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Restaurateurs **Werner Hoffmann** zu Bütow wird aufgehoben, da der zwischen dem Gemeinschuldner und den nicht bevorrechteten Konkursgläubigern geschlossene Zwangsvergleich rechtskräftig bestätigt worden ist.

Bütow, den 5. Dezember 1881.

Königliches Amtsgericht.